

Revolutionsmedien – Medienrevolutionen

Fachtagung des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs/ SFB 485
„Norm und Symbol. Die kulturelle Dimension sozialer und politischer Integration“
Konstanz, 25. bis 28. Mai 2005

Revolutionen sind ohne Medien nicht zu machen, umgekehrt haben je neue Medien, glaubt man den kanonisierten Texten einer kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft, die je historisch situierten Wahrnehmungsweisen und Erfahrungsgrundlagen ebenso revolutioniert wie gesellschaftliche Strukturen – und mit ihnen vielleicht auch die Felder jenes verzeitlichten Wissens von Revolutionen als eruptiver historischer Bewegung konstituiert, die der Moderne als Dauerprojekt irreversibler Selbsttranszendierung eingeschrieben ist. Nach den verschiedenen Ebenen des Wechselverhältnisses von Medien und Revolutionen zu fragen, schien der interdisziplinär angelegten Fachtagung des Konstanzer Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs / SFB 485 „Norm und Symbol. Die kulturelle Dimension sozialer und politischer Integration“ vom 25.-28. Mai unter dem Titel „Revolutionsmedien – Medienrevolutionen“ daher dringend geboten zu sein. Gerade weil die Heilsversprechungen der neuen Medien und die Proklamationen des Revolutionären nach dem Platzen der New Economy-Blase an der Jahrtausendwende eher nüchternen Diagnosen gewichen sind, diente die Fokussierung auf die mediale Dimension von Revolutionen und Umbrüchen vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart gleichzeitig auch der Überprüfung der eigenen historischen Modellbildung sowie der Mythen des Medialen.

Unter der Leitung von *Kay Kirchmann* (Erlangen), *Rudolf Schlögl* (Konstanz), *Marcus Sandl* (Konstanz), *Sven Grampp* (Erlangen) und *Eva Wiebel* (Konstanz) wurde in 23 Beiträgen das weite Feld der Interrelation von Medien und Revolutionen anhand von drei Sektionen aufgespannt. Neben Beiträgen aus der Soziologie (*Stefan Kaufmann*), der Geschichts- (*Boris Barth*, *Rolf Reichardt* u.a.), der Medien- (*Lorenz Engell*, *Rainer Leschke*, *Petra Maria Mayer* u.a.), der Literatur- (*Alexander Honold*, *Norbert M. Schmitz*) und Kunstwissenschaft (*Christoph Asendorf*, *Michael Diers* u.a.), bot die die Tagung begleitende Ausstellung „so geht revolution“ von *Rudi Meyer* anschauliche Beispiele für die mediale Vereinnahmung von Revolutionen. Der Vortrag von *Klaus Bresser*, ehemaliger Chefredakteur des ZDF, lieferte zusätzlich einen erhellenden Einblick in die mediale Praxis und das Selbstverständnis von Journalisten während der ‚friedlichen Revolution‘ von 1989.

Die Tagung wurde mit einem in das Thema einführenden Vortrag des Konstanzer Frühneuzeithistorikers *Rudolf Schlögl*, Sprecher des gastgebenden Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs, eröffnet und auf gegenwärtige Forschungsfragen des Kollegs bezogen. Im Zentrum des interdisziplinär angelegten Kollegs stehen Fragen nach der Funktion von Normen und Symbolen und deren integrativer Leistungen für den Aufbau und die Stabilität sozialer Ordnung. Das Thema Medien und Revolutionen, so *Schlögl*, reflektiere dabei die gegenwärtige Verschiebung der Fokussierung von Prozessen der Stabilisierung sozialer Ordnungsmuster hin zur Fragilität sozialer Strukturen, zur Dynamik und Performanz von Transformationen und Brüchen. Von der systemtheoretisch geleiteten Prämisse einer in Kommunikationen begründeten und strukturierten sozialen Welt ausgehend, erscheinen besonders Kommunikations- und Verbreitungsmedien eine spezifische Funktion in der Kommunikation in und von Revolutionen zu erhalten. Vor diesem Hintergrund artikulierte *Schlögl* die Erwartung, dass die Zusammenführung von Historikern und Medienwissenschaftlern im Rahmen der Tagung eine notwendige „Historisierung des Medienbegriffes und eine

medienwissenschaftlich informierte Konstitution historischer Gegenstandsbereiche“ (Rudolf Schlögl) leisten werde, die ein tiefer gehendes Verständnis von Umbrüchen und Transformationsprozessen erlaube.

Die erste Sektion „Brüche kommunizieren – Zur Interdependenz von Revolution und Medien“ sollte zum Tagungsaufakt vor allem allgemeine Zusammenhänge zwischen Medien und Revolutionen als kommunikativen Zusammenhängen aufzeigen.

Mit Fragen nach der Verbindung von Revolutionsemantik und disziplinärer Wissenskonstitution begann die erste Sektion mit einem Vortrag des Siegener Medienwissenschaftlers *Rainer Leschke* zum „Eigensinn der Medienrevolution. Zur Rolle der Revolutionsrhetorik in der Medientheorie“. Der kritische Überblick über die mal mehr, mal weniger ausgeprägte Metaphorik des Revolutionären in medientheoretischen Klassikern von Brecht, Benjamin, McLuhan bis Flusser und Virilio, aber auch in aktuelleren Diskursen der Medienwissenschaft, legte nicht nur eine Relativierung der unterstellten fundamentalen Determinationskraft einzelner Leitmedien wie Buchdruck oder elektronische Medien nahe. Mit der Anmerkung, dass Medienrevolutionen vor allem in der Medientheorie stattfänden, verwies Leschke gleichzeitig auf die konstitutive Bedeutung der Rede von Medienrevolutionen bei der Etablierung der noch jungen Disziplin der Medienwissenschaften. Das emphatische Hineinverlagern revolutionärer Qualitäten in ihren Gegenstand erscheint so rückblickend vor allem als legitimierender Gründungsmythos der Medienwissenschaft.

Der Zusammenhang von medientheoretischen Reflexionen, revolutionären Gründungsakten und deren medialer Organisation stand im Mittelpunkt des Beitrages des Erlanger Medienwissenschaftlers *Jens Ruchatz* zu „Lenins Medien und die Revolution“. Ausgehend von einem *close reading* der zwei programmatischen Artikel „Womit beginnen“ (1901) und „Was tun?“ (1902) in der von Lenin gegründeten Zeitschrift *Iskra*, einer hier entfaltenen instrumentellen Medientheorie, führte Ruchatz die Unmöglichkeit einer existentiellen, die Botschaften oder Inhalte prägenden Konzeption des Medialen auf die epistemologischen Bedingungen des Historischen Materialismus zurück. Obwohl die Leninsche Frage nach der Organisation der Revolution die Antwort im Gründungsakt einer Zeitschrift gleich mitlieferte, in McLuhan'scher Terminologie das Medium gleichsam die Botschaft bildete, schloss der Rekurs auf Massenmedien wie Presse oder Rundfunk als Produktionsmittel und Transporteur von Botschaften eine medieninduzierte Revolution kategorisch aus. Das Fortleben der Leninschen Medienkonzeption in der DDR liefere hierfür ein weiteres Beispiel.

Um Fragen nach Revolutionen als konkreten medialen Zusammenhängen und deren Wandel ging es hingegen im Beitrag „Populäre Plurimedialität in den französischen Revolutionen 1789-1871“ des Gießener Historikers *Rolf Reichardt*. Anhand von reichhaltigem empirischen Material beschrieb er die verschiedenen und unterschiedlich erfolgreichen französischen Revolutionen als Medienkonglomerate, die im wesentlichen von einem anfangs dicht verwobenen Netz miteinander wechselseitig verschränkter Massenmedien geprägt gewesen seien. Die verschiedenen Revolutionen von 1789 bis 1871 bildeten dabei zwar „Druckexplosionen“, die sich in steigenden Gesamtauflagen und der Zunahme von Druckerzeugnissen fassen ließen, anhand der plebejischen Printmedien und der Veränderung in der Revolutionserinnerung ihres Markenzeichens, der populären Karnevals- und Jahrmarktsfigur des Père Duchesne, vertrat Reichardt die These einer allgemeinen medialen Folklorisierung der Revolutionskultur zwischen 1789 und 1871. Bei fortschreitender Alphabetisierung habe diese den dichten intermedialen Zusammenhang zugunsten der schriftlichen Printmedien nach und nach aufgesprengt und das Scheitern der Revolutionen von 1848 und 1871 nicht zuletzt begründet.

Mit einem Kurzvortrag eröffnete der Ludwigsburger Kulturwissenschaftler *Rudi Maier* anschließend seine Ausstellung „so geht revolution“. Die Ausstellung umfasste einen kleinen Teil einer umfangreichen Sammlung von Werbeanzeigen, die sich seit den späten 60er Jahren revolutionärer Semantiken und Ikonen von Ché Guevara bis Karl Marx bedienen. Rudi Maier deutete den sich in diesem Zeitraum abzeichnenden Wandel in der Vereinnahmung revolutionärer Ikonen im Rahmen einer allgemeinen These der seit 1989 verschärften radikalen Ökonomisierung des Sozialen, als neoliberalen Umbau der Gesellschaft im Gewand eines popkulturellen und ironischen Zugangs zu Revolutionen.

Klaus Bressers öffentlicher Abendvortrag beendete die erste Sektion mit einem Einblick über die Rolle des Fernsehens bei den verschiedenen Umbrüchen in West- und Osteuropa von 1989 bis 2005 aus der Sicht des Journalisten. Das Fernsehen habe zwar einen zentralen Anteil an der Beschleunigung der Revolutionen gehabt, Bresser wollte diesen Effekt aber in den für sich selbst sprechenden und aufwühlenden Ereignissen selbst begründet wissen, von denen das Fernsehen nur die Bilder übertrug. In der anschließenden kritischen Diskussion, die sich auf Fragen nach der Realität konstituierenden Bedeutung von Medien zuspitzte, insistierte Bresser auf einen kritischen, nicht-naiven Wahrheitsanspruch des Journalisten, der zwar um die Fragmentalität der übermittelten Wirklichkeit wisse, sich aber dennoch als Zulieferer von Wirklichkeit verstehe.

Die zweite, in drei Panels gegliederte Sektion mit dem Titel „Revolutionsmedien und Medienrevolutionen im 18. und 19. Jahrhundert“ thematisierte vor allem die mit je neuen Medien und Technologien verbundenen epistemologischen und gesellschaftlichen Veränderungen und bezog dabei die Perspektive transnationaler und interkultureller Kommunikation mit ein.

Einleitend stellten der Erlanger Medienwissenschaftler *Kay Kirchmann* und der Konstanzer Historiker *Marcus Sandl* das gemeinsame Forschungsprogramm der Arbeitsgruppe „Medien und Geschichte“ vor, das sich im Rahmen einer Zusammenführung von Historikern und Medienwissenschaftlern eines Teilprojektes des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs um die Klärung epistemologischer Fragen bemüht, die sich aus der Doppelfokussierung auf die medialen Bedingungen historischer Wissensproduktion einerseits und den Möglichkeiten von Mediengeschichtsschreibung andererseits ergeben. Neben der Kritik an einer nach wie vor den Medienbegriff substantialisierenden Medienwissenschaft und einer die medientheoretische Herausforderung nur ungenügend wahrnehmenden Geschichtswissenschaft plädierten die Veranstalter vor allem auch für eine Geschichtsschreibung, die Zäsuren und Brüche als Beschreibungsmodell historischer Transformationen nicht im Rahmen linearer und modernisierungstheoretischer Konzepte nivelliert.

Das erste Panel „Die Neugestaltung von Raum und Zeit“ begann mit einem Vortrag von *Alexander Honold* zur „Architektur der neuen Zeit: Der französische Revolutionskalender und seine Medienästhetik“, in dem der Basler Literaturwissenschaftler den mit der Kalenderreform von 1793 eingeführten Revolutionskalender als Speicher und Institut einer neuen Zeitrechnung deutete, die als Neu-Erfindung des nationalen Symbolgefüges gleichzeitig die Etablierung neuer Kontinuität begründen sollte. Die Ordnung der Zeit im Kalender markiere so nicht nur den Ausstieg aus der vorgegebenen Chronologie der katholischen Zeit und das Brechen mit der Vorherrschaft der Religion, der Kalender als Symbolisierung der Kontinuität dieser neuen Zeit sollte gleichzeitig den Rückfall ins Ancien Régime verhindern helfen, in dem er die historisch-revolutionäre Zeit mit der natürlichen Zeit der Jahreszeiten verzahnte und synchronisierte.

In seinem Beitrag „Revolution und neue Ordnung – Bild und Nachbild der europäischen Architektur um 1800“ skizzierte *Christoph Asendorf*, Kulturwissenschaftler aus Frankfurt/Oder, die verschiedenen Umdeutungen und Wahrnehmungsveränderungen der seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts als „französische Revolutionsarchitektur“ begrifflich gefassten Architektur um den Erfolgsarchitekten Ledoux und den für seine utopischen Entwürfe bekannten Boulée. Obgleich beide mit der Französischen Revolution nichts zu tun hatten, wurden sie immer wieder als Protagonisten einer neuen Epoche herangezogen und sind bereits seit 1800 zum Ausgangspunkt von einer bis heute nicht abgeschlossenen Rezeptionsgeschichte geworden, wie die Architektur des Kanzleramtes von Axel Schultes zeige. Ob in der nationalsozialistischen Aneignung architektonischer Elemente oder in der Nachkriegszeit, die Revolutionsarchitektur bildete als Gegenstand kontroverser und widersprüchlicher ideologischer Debatten bis in die 80er Jahre immer wieder auch eine zentrale architekturgeschichtliche Projektionsfläche für Fragen nach den Implikationen der Moderne.

Im zweiten Panel „Medien/Revolutionen in interkultureller Kommunikation“ verwies der Dresdner Historiker *Christian Holtorf* in seinem Vortrag mit dem Titel „Die Erklärung von 1776 halb rückgängig

gemacht. Das erste transatlantische Telegraphenkabel zwischen technologischem Wandel und revolutionärer Bedeutung“ nicht nur auf die tiefgreifenden Veränderungen in den Konzeptionen von Raum und Zeit durch die Telegraphie, er zeigte auch auf, wie im Entwurf der Telegraphie in Metaphoriken des Körpers und des Kreislaufes die Verlegung des ersten Unterseekabels von 1858 die Verbindung England-Amerika zumindest in der Presse kurzfristig auch als Wiederherstellung einer politischen Einheit und damit im Rahmen einer Konsolidierung des britischen Empire erscheinen konnte.

In die frühe Neuzeit hingegen ging der Beitrag zu den „asiatischen Revolutionen im europäischen Diskurs 1644-1800“ von *Sven Trakulhun*, Historiker aus Galway, zurück. Vor allem anhand der europäischen Rezeption der Eroberung Chinas durch die Manschuren konnte Trakulhun aufzeigen, wie Asien in der „großen Zeit der Asienberichterstattung“ (Trakulhun) in Kompendien und Übersetzungen als Ort militärisch-politischer Krisen zur Grundlage von universalhistorischen Entwürfen der Aufklärung wurde und zur Deutungsfolie für die Allgemeinheit und Gesetzmäßigkeit politischer Krisen im Rahmen eines spezifisch frühneuzeitlichen Revolutionsbegriffes gefasst wurde.

Das dritte Panel „die revolutionäre Masse und ihre (Medien-)Bilder“ umkreiste Fragen nach den medialen Repräsentationen von Massen und den epistemologischen Implikationen der Konzeptualisierungen von Masse und Massenhaftigkeit. Leider musste der Vortrag des Weimarer Literaturwissenschaftlers *Joseph Vogl* zur „Masse und Ungestalt“ krankheitsbedingt entfallen. In dem allerdings schriftlich zur Verfügung gestellten Vortrag zeigt Vogl in Anlehnung an Überlegungen Michel Foucaults, wie sich der Diskurs der Masse im Rahmen einer Neukonfiguration des politischen Wissens seit der Französischen Revolution formiert hat und darin eine zentrale symptomatische und leitende Funktion übernahm. Die Korrespondenz des Entwurfes einer monströsen, irrational agierenden Masse mit bedrohlichen, kriminellen und unmotiviert erscheinenden individuellen Handlungen, wie sie später im Konzept des Triebes gefasst werden, bildete gleichzeitig den Ort, an dem sich die politische Funktion der Humanwissenschaften als Präventionswissen eingliedern konnte.

In ihrem Vortrag zur „Darstellung und Selbstdarstellung der Masse im 20. Jahrhundert“ fragte die Düsseldorfer Kunsthistorikerin *Manja Wilkens* nach den medialen Zurichtungen der Masse. Anhand des historischen Vergleiches zwischen Bildern der Masse der 20er Jahre, hier vor allem die berühmte Rede Lenins zu Rekruten der Roten Armee von 1920, und Bildern von Massendemonstrationen der 60er Jahre bis 80er Jahre in der Zeitschrift *Der Spiegel*, vertrat sie die These eines Strukturwandels der Bilddarstellungen von Massen. Von einer um eine zentrale Führungsfigur angeordneten Masse als Staffage hin zur Inszenierung einer sich selbst führenden Masse, in der die Transparente und Botschaften den leergewordenen Ort der Führungsfigur eingenommen haben. Dabei kündigte sich in den derzeitigen medialen Repräsentationen eine neue Qualität von Bildern der Masse an, als Bewegung einer Individualisierung der Masse durch die Fokussierung auf Einzelfiguren.

Als Konsequenzen der Französischen Revolution und der Medienbrüche um 1800 machte der Berliner Kunsthistoriker *Michael Diers* in seinem Beitrag „Vom Ende der Kunst und vom Anfang des Bildes um 1800“ in Anlehnung an Überlegungen Reinhart Kosellecks eine Verzeitlichung des Bildes durch eine Beschleunigung des Bildumlaufes aus, die Veränderungen in der Bildsprache ebenso nach sich ziehe, wie ein Autonomwerden der Kunst. Ein Zentrum dieser Temporalisierung bildeten grafische Darstellungen in Zeitungen, die die technische Möglichkeit aktueller und globaler, visueller Massenkommunikation realisierten. Ende der Kunst um 1800 unter massenmedialen Bedingungen hieße nicht einfach Krise der Kunst, sondern Anfang der Kunst als Ort der Reflexion allgemeiner Bilderwelten.

In den Rahmen laufender und allgemeiner Überlegungen zum Verhältnis von Medien und Geschichte stellte anschließend der Weimarer Medienwissenschaftler *Lorenz Engell* seinen Beitrag „Revolution und Gedächtnis“ und kehrte die Frage nach den medialen Ermöglichungsbedingungen von Revolutionen durch Medien um. Ausgehend von der systemtheoretischen Trennung von Geschichte und Evolution, auch von Geschichte und Revolution, skizzierte Engell die theoretisch-geschichtswissenschaftliche Erfassung von Revolutionen und die

medialen Repräsentationen von Revolutionen, etwa des Fernsehens, ironisch zugespitzt als zwei Möglichkeiten der gesellschaftlichen Vermeidung von Revolutionen, als Immunisierung gegen unerwartbare Umbrüche. Wo beispielsweise in der Geschichtswissenschaft die Form der Revolution ins Historische verlagert würde, zögen die Fernsehdarstellungen die Revolution zwar aus dem Historischen heraus, lagerten sie aber gleichsam memorativ in die Selbstrepräsentationen des Medialen hinein. Mit dem Verweis auf populäre historische Fernsehdarstellungen verdeutlichte er anschließend, wie das Fernsehen im memorativen Ausgreifen auf eigene und andere Archive wie Film, Rundfunk oder Fotografie und der Tendenz zum Re-Enactment der Struktur des Gedächtnisses folge und die Differenz von Geschichte und Gedächtnis aufhebe.

Die dritte Sektion mit dem Titel „Revolutionsmedien und Medienrevolutionen im 20. Jahrhundert“ war ebenfalls in zwei Panels gegliedert und bildete Schwerpunkte vor allem in der Frage nach den politischen Implikationen von Medien und der Performativität konkreter medialer Inszenierungen.

Das erste Panel „zur Politik medialer Formen“ wurde von dem Konstanzer Historiker *Boris Barth* mit einem Vortrag über „Die Revolution 1918/1919 als zeitgenössisches mediales Ereignis“ eröffnet. Ausgehend von dem paradoxen Befund einer Verabschiedung der Auseinandersetzung mit Revolutionen in der Geschichtswissenschaft seit den späten 80er Jahren, bei gleichzeitiger Inflation des Revolutionsbegriffes im Alltag, plädierte Barth für eine Rückkehr zu einem politischen Revolutionsbegriff. Anhand eines Phasenmodells der Novemberrevolution explizierte Barth dabei die zentrale Bedeutung nicht nur massenmedialer Kommunikation im Vorfeld und während der Revolution, die die allgemeine Krise als eine kollektiv geteilte erfahrbar gemacht habe. Er verwies vor allem auch auf das Gewicht informeller Kommunikationen, die allerdings an Grenzen der Feststellbarkeit konkreter Medienwirkungen während der Revolution selbst führe.

Mit der propagandistischen Instrumentalisierung von Medien im faschistischen Italien beschäftigte sich die Architektur- und Fotohistorikerin *Nanni Baltzer* aus Rom in ihrem Vortrag „Bei zwei Staaten ist einer zuviel. Die Foto-Collage im Dienste des faschistischen Propagandafeldzuges der 1930er Jahre. Anhand des Einsatzes von Architektur und Foto-Collage in der Mostra di rivoluzione fascista, die anlässlich des 10jährigen Jubiläums des italienischen Faschismus in Rom stattfand, zeigte sie auf, wie die Foto-Collage als spezifisch integrierendes, verbindendes und Zusammenhänge erschließendes Medium exemplarisch für den Versuch eingesetzt wurde, im faschistischen Italien die Verbindung zwischen Tradition und Modernität zu stiften.

„Gibt es einen demokratischen Revolutionsfilm?“ Mit dieser Fragestellung beleuchtete anschließend der Kieler Kunsthistoriker *Norbert M. Schmitz* in „einigen essayistischen Bemerkungen zur Ästhetik der funktionalen Massendemokratie“ unterschiedliche politischen Ästhetiken von Revolutionsfilmen. In der exemplarischen Kontrastierung einer humoristischen Einfühlungsästhetik in Jean Renoirs „La Marseillaise“ von 1938 mit Sergej Eisensteins Prinzip der intellektuellen Kollisionsmontage zeigten sich Filme von Revolutionen in Demokratien nur mehr als Rückholung der Revolutionsgeschichte im Mythos des Gründungsaktes und damit, so Schmitz, als wenig tauglich für revolutionäre Botschaften.

Das zweite Panel „Die Performanz der Revolution“ begann mit einem Vortrag der Kieler Theaterwissenschaftlerin *Petra Maria Meyer* mit dem Titel „performing revolution. Auf- und Ausführung revolutionärer Kräfteprozesse in Rotmord von Tankred Dorst und Peter Zadek.“ Ausgehend von einem kulturwissenschaftlich gefassten Performanz-Begriff ließen sich Revolutionen als Vorgänge deuten, die sowohl inszenatorische wie poetische Elemente umfassen. Anhand des Fernsehspiels „Rotmord“ zeigte sie daran anknüpfend, wie die Veränderungen im Mediendispositiv des Fernsehens der 50er und 60er Jahre neue ästhetische Konzepte hervorgerufen haben, in dem diese beiden Dimensionen des Performativen in einem Revolutionsfilm medientheoretisch reflektiert werden. Im Gemeinschaftsprojekt um die Geschichte der Münchner Räterepublik von Regisseur Peter Zadek und dem Dramatiker Tankred Dorst, dessen Theaterstück „Toller“ als Vorlage diente, fließt die grundlegende Absage an die Beweiskraft von Dokumenten, das Bezweifeln einer authentisch rekonstruierbaren Geschichte und die Erfahrung eines Obsoletwerdens

ästhetischer Konzepte des Theaters in ein neues ästhetisches Konzept elektronisch gestalteter Bilder, die sich als Umsetzung dieser Differenz verstehen lassen.

Der Kölner Historiker *Aribert Reimann* berichtete in seinem Beitrag „Dieter Kunzelmann, die Revolte und ihr Medium“ hingegen aus seinem aktuellen Buchprojekt, einer Biographie des ehemaligen „Spaßrevolutionärs“. Dessen Entwicklung zum Prototyp der Radikalisierung und Militarisierung von '68 müsse dabei auch vor der Folie seines emphatischen Verhältnisses zu Filmen von Revolten, beispielsweise dem grotesken Revoltentfilm „Viva Maria“ von Louis Malle, gesehen werden. Dieser Befund lege die Aufgabe nahe, das Verhältnis von '68 und Filmrezeption noch einmal genauer zu betrachten.

Im Zentrum der diskursanalytischen Ausführungen des Züricher Soziologen *Stefan Kaufmann* standen mit der „revolution in military affairs“ ein im Rahmen der Tagung bisher kaum betrachteter Aspekt: der Wandel durch die neuen Medien im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, hier am Beispiel der im amerikanischen Militär als Revolution beschriebenen Veränderungen der Kriegsführung. Stichworte wie „digitalisierter Soldat“, „gläsernes Schlachtfeld“ und „network centred warfare“ verweisen nicht nur auf die Entstehung eines neuen Typus von militärischer Organisation durch neue Informationstechnologien, in Anlehnung an Michel Foucault lasse sich die netzwerkartige und bildschirmgesteuerte Kriegsführung als Bruch mit einem klassisch-hierarchischen Modell militärischer Steuerung der Befehlskette von oben nach unten und damit als neuer Typus von Disziplinarraum beschreiben, als „demokratisches Panoptikum“ (Kaufmann), in dem alle Akteure sich wechselseitig beobachten und in ihren Bewegungen und militärischen Operationen synchronisieren.

Die abschließende vierte Sektion versammelte unter dem Titel „Diesseits und Jenseits des Buchzeitalters – Zu den Implikationen medienrevolutionärer Zäsuren“ Beiträge zu den verschiedenen, sich am Buch und dem Buchdruck kristallisierenden Perspektivierungen von epochalen Umbrüchen.

Eröffnet wurde die Sektion mit einem Gemeinschaftsvortrag des Erlanger Medienwissenschaftlers *Sven Grampp* und der Konstanzer Historikerin *Eva Wiebel*, die einen Ausschnitt aus der gemeinsamen Projekt-tätigkeit im Rahmen des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs umrissen. Im Zentrum des Beitrages „Die unendliche Revolution. Die Erfindung des Buchdrucks als Gründungsfigur der Neuzeit“ stand die Beobachtung, dass der Buchdruck im begrifflich-metaphorischen Spannungsfeld von Revolution, Schöpfung und Lichtwerdung nicht nur in der Medientheorie eines Marshall McLuhans immer wieder den Kristallisationspunkt historisch-gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen bildete. Gerade in den populären Jahrhundertfeiern zu Ehren Gutenbergs von der frühen Neuzeit bis heute zeige sich, wie der Buchdruck zuerst im Rahmen eines zyklisch-heilsgeschichtlichen und transhistorischen Zeitmodells entfaltet, spätestens im 19. Jahrhundert dagegen als revolutionärer Gründungsakt der Neuzeit zum Ausgangspunkt einer in die Zukunft weisenden, irreversiblen Dynamisierung der Geschichte als permanentem Fortschritt symbolisch figuriert wurde. Metahistorische und transhistorische Modelle der Geschichte konnten gerade im historischen Zugriff und Rückblick auf die Erfindung des Buchdrucks integriert werden, was für die auf Medienrevolutionen setzenden Medientheorien gleichfalls gelte.

Auf die neuesten Veränderungen durch die Digitalisierung des Buches ging dagegen der Erlanger Sozial- und Wirtschaftshistoriker *Volker Titel* ein. In seinem Beitrag zur „Digitalisierung als Medienrevolution des Buches“ resümierte er sehr anschaulich die Spekulationen um die Zukunft des Buches angesichts von digitalen Formaten und Download-Angeboten und deren Einfluss auf Inhalte und Erscheinungsformen von Büchern. Dabei deutete sich mit dem Verweis auf multimediale Formate und interaktive Konzepte von e-books zwar eine Ausweitung des Buchbegriffes an, gleichzeitig aber auch eine Persistenz des Buches als Symbol und Form kultureller Disposition.

Die Sektion und die Tagung wurden mit einem Vortrag des Karlsruher Medienwissenschaftlers *Markus Buschhaus* beendet. Sein Beitrag zu „Bilder in Büchern. Zum Status der Gutenberg-Galaxis nach dem Ende der Gutenberg-Galaxis“ griff zum Schluss noch einmal wesentliche Fragestellungen der Tagung nach den

Implikationen der Rede von Medienrevolutionen auf. Er sprach sich dabei aber für die Bewahrung eines nicht-affirmativen oder einseitig-kritischen Begriffes von Medienrevolutionen aus, der den Blick von Leitmedien auf mediale Zusammenhänge richte, und zeigte anschließend auf, wie gerade die Zirkulation von Büchern eine zentrale Funktion für ein kulturelles Bildgedächtnis im 20. Jahrhundert eingenommen hat. Die Konzeption einer sich in Leitmedien abwechselnden Mediengeschichte und die damit einhergehende Oppositionierung von Medien wie etwa Bild und Schrift bzw. Buch verschleierte die konstitutiven Wechselverhältnisse zwischen nun als traditionell und revolutionär gedeuteten Medien. Diese Tendenz zeige sich auch wieder an der aktuellen Kontrastierung von analogen und digitalen Bildern, denen der Status des Bildes abgesprochen werde.

Die Vielzahl der sich im Verständnis von Revolutionen, Medien und medialer Formungskraft teilweise erheblich differierenden Beiträge haben verdeutlicht, wie fruchtbar es sein kann, den interdisziplinären Dialog zu suchen. Gerade wenn es darum geht, die Gegenstände und Kategorien der eigenen Disziplin unter anderen Gesichtspunkten noch einmal neu zu betrachten und mit einer Überprüfung der eigenen, erkenntnisleitenden Prämissen zu verbinden. Nach dem Wechselverhältnis von Medien und Revolutionen zu fragen, scheint daher nicht nur in Hinblick auf die sich seit 1989 verstärkt unter Dauerbeobachtung televisueller Massenmedien vollziehenden 'friedlichen Revolutionen' von Leipzig bis Kiew auf der Hand zu liegen. Dort, wo Medien, wie der Vortrag von Klaus Bresser gezeigt hat, als verstärkender Resonanzraum des revolutionären Geschehens über ihre bloße Rolle als Berichterstatter, Überträger, Speicher hinausgehen und in ihren Codierungen die Gestalt dessen prägen, was überhaupt als historische, als revolutionäre und darum epochale Zäsur erscheinen kann, dort, wo die mit Medienpräsenz kalkulierenden revolutionären Akteure sich der je neuen Medien zur Organisation der Masse bedienen und Massenmedien zu Medien der revolutionären Masse werden, verschwimmen die klaren Grenzen zwischen bloß naiver Dokumentation auf der einen und revolutionärem Handeln auf der anderen Seite, zwischen Trägern und Übertragungen, verschränken sich auch die Dimensionen des Medialen und des Revolutionären. Die Tagung in Konstanz hat in der Reflektion von Revolutionen auf mögliche Kongruenzen dieser beiden Dimensionen aufmerksam gemacht, gleichzeitig ein Feld eröffnet, das weiter beschritten werden sollte. Der hier eröffnete Dialog zwischen Historikern, deren Objektkonstitution notwendigerweise auch auf die Medialität ihrer Quellen verwiesen bleibt, und Medienwissenschaftlern, deren Objekte sich ihrer historischen Lage nicht entziehen, lohnt daher, weitergeführt und vorangetrieben zu werden.

Jan Behnstedt, Weimar

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2005.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2005, Nr.064
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/064-05.pdf>